

kehrt nimmt auch der Laie am Priestertum Christi, an seinem Leiden und Opfer teil, allein schon dadurch, daß er eben in der Welt ist. Der Priester, die Hierarchie hat aber zudem noch eine spezifische Mittlerrolle zwischen Gott und den Menschen zu spielen, sie vertritt darin Christus, den Mittler, das Haupt des mystischen Leibes, während die Laienschaft das Ganzopfer des Leibes repräsentiert. Der Irrtum Knolls liegt nach dieser Kritik

vor allem darin, daß er zwei Gegensatzpaare verwechselt, nämlich das soziologische Priester-Laie und das geistige Geistlicher-Weltlicher Stand. (Es gibt ja auch „geistliche“ Laien, z. B. alle Ordensmitglieder, die nicht Priester sind). Eine andere „Theologie des Laienstandes“ gibt der Anonymus nicht, da ihm nur die Richtigstellung der Charakterisierung des Priesterstandes am Herzen liegt.

Aus dem geistigen Leben

Die Mohammedaner Indiens

Die französische Zeitung „En Terre d'Islam“ veröffentlichte einen aus dem Englischen übersetzten Aufsatz von V. Courtois SJ, über die geistigen und religiösen Verhältnisse bei den Mohammedanern Indiens, die jetzt, da ein selbständiger mohammedanisch-indischer Staat Pakistan geschaffen worden ist, von besonderem Interesse sind. Die Ausbreitung des Islams in Indien ist nicht an den neuen Grenzen zu Ende, wenn auch die Gebiete Pakistans die am stärksten islamisierten Teile des Landes umfassen. Im Ganzen gehören von den rund 350 Millionen Indern etwa 94 Millionen dem Glauben Mohammeds an, also ungefähr der vierte Teil aller Inder, die sich über alle Provinzen und Staaten Indiens verteilen. Es sind Angehörige verschiedener Stämme und Rassen darunter, doch besteht der Großteil dieser 94 Millionen aus echten Indern (Indern, die allerdings wiederum mindestens 15 verschiedene Dialekte oder Sprachen sprechen). Diese große Masse von Mohammedanern (der neue Staat Pakistan ist heute der größte mohammedanische Staat der Erde) ist trotz ihrer Gespaltenheit in verschiedene Länder, ihre Zugehörigkeit zu verschiedenen Rassen und Sprachen in religiöser Hinsicht ungewöhnlich homogen: sie hängen alle dem gleichen einfachen mohammedanischen Credo an und wiederholen das gleiche Gebet: Allah ist Gott, und Mohammed ist sein Prophet. Über diese grundlegenden Prinzipien ihres Glaubens sind die Mohammedaner Indiens sich einig, und in ihrer Gesamtheit sind sie zufrieden, den alten Überlieferungen ihrer Religion zu folgen. Es gibt jedoch neben der konservativen auch liberalere Richtungen im indischen Islam. Der Aufsatz in der Zeitschrift „En Terre d'Islam“ zählt vier Gruppen auf, die die moderne mohammedanische Kultur in Indien vertreten: die liberale Schule von Aligarh, die kulturelle Richtung Chiblis und Emir Alis, die fortschrittliche Richtung Iqbars und die Missionarische Schule.

Jahrhunderte lang war der Islam statisch, in Indien fast noch mehr als irgendwo anders. Dem Eindringen europäischer Ideen gegenüber verhielt er sich durchaus ablehnend, der Errichtung einer Fremdherrschaft gegenüber feindlich: diese Fremden waren ja auch „Ungläubige“. Sie schickten ihre Kinder nicht in europäische Schulen und machten keine Geschäfte mit den Eindringlingen. Diese absolut ablehnende Haltung der Mohammedaner Indiens gegenüber der englischen Regierung hätte auf die Dauer einem Selbstmord gleichkommen können. Doch

fand sich ein Mann, der seine ganze Kraft einsetzte, um seine Glaubensgenossen aus dieser Haltung zu lösen: Said Achmed Khan. Er predigte Toleranz, geistige Offenheit und Liberalismus in Glaubensdingen, und im Jahr 1875 konnte er die Muslim-Universität in Aligarh eröffnen. Said Achmed predigte zwar zum Entsetzen der strenggläubigen mohammedanischen Theologen das Recht auf persönliches Urteil bei der Interpretation des Koran, und er respektierte die Überlieferung nicht, doch glaubte er an Gott und an eine übernatürliche Offenbarung. „Seine Liebe zum Islam war tief. Diese Liebe zum Glauben seiner Väter trieb ihn dazu, ihn zu reinigen und ihn mit den dringlichsten modernen Neigungen in Einklang zu bringen. Man kann in ihm wohl den Gründer der modernen mohammedanischen Apologetik sehen. Die Bewegung, die Sir Said eingeleitet hat, hat ihn überlebt. Seine Schüler gehören zu den besten Geistern des mohammedanischen Indien“.

Als Reaktion gegen den religiösen Liberalismus Said Achmeds erhoben sich aus den Reihen der frommen Anhänger des alten Glaubens zwei Schriftsteller: Chibli Nu'ami und Emir Ali. Der erstere rief vor allem wieder das Bild der großen islamischen Vergangenheit auf, der letztere schildert neben der vergangenen auch die gegenwärtige Größe des Islam, die Schönheit seiner Botschaft, die Weisheit seiner Lehre, und stellt ihn als die einzige Lehre dar, die imstande sei, die Probleme der Gegenwart zu lösen.

Diesen „passiven“ Schulen gegenüber, die sich damit begnügen, die Schönheit und Größe ihres Glaubens bewundernd zu betrachten, hat Iqbar durch seine Verse zur Tat aufgerufen. Er wurde von allen Parteien bewundert, und alle zählten ihn zu den ihren. Er war Mohammedaner seinem Glauben nach, jedoch war seine Auffassung vom Menschen durch abendländische Denker bestimmt. Er hatte Bergson und Nietzsche gelesen und war im Grunde ein Humanist. Sein Einfluß ist sehr groß gewesen, und er hat zahlreiche Schüler und Nachahmer gehabt, die jedoch nur den Schwung seines Verses nachahmen konnten, nicht aber seine Gedanken begriffen. Sie entnahmen den Versen Iqbars als gedankliches Element den Aufruf zur Tat: man muß sich einsetzen. Viele von ihnen setzen sich ein für kommunistische Ideen. Für sie ist der Islam vor allem eine Soziallehre, ein Weg zu einer glücklichen Gesellschaftsform. Alle diese Reformbewegungen innerhalb des indischen Islam betreffen jedoch letzten Endes mehr das Gemeinschaftsleben als den Glauben. Das hängt allerdings auch

damit zusammen, daß das Interesse der modernen Mohammedaner Indiens, wie die Interessen überall auf der Welt viel stärker sozialen Fragen zuneigen als religiösen. Das erklärt wohl auch, warum die missionarische Bewegung der indischen Mohammedaner bisher so wenig Erfolg aufzuweisen hat. Ihre Zentren sind in Lahore und Quadian. Sie glauben an die Weltendung des Islam, der „die Menschen aus dem Dunkel zum Licht führen und die Wahrheit bringen soll; er soll alle Rassen- und Nationalitätsunterschiede aufheben, eine universale Brüderlichkeit auf der ganzen Welt errichten und schließlich die Vereinigung zwischen Gott und den Menschen verwirklichen“, sagt der Präsident der Gruppe von Lahore. Im Ganzen befindet sich der Islam in Indien jedenfalls in einer tiefgehenden Krise. Er versucht, sich der modernen Welt anzupassen, Probleme zu lösen, die die mohammedanischen Theologen bisher vergessen hatten. Es handelt sich offenbar letzten Endes um ein Abbild der Glaubenskrise der ganzen Welt.

Versuch einer Universalgeschichte

Die Wiener Zeitschrift „Wort und Wahrheit“ (Verlag Herder-Wien) bringt einen ausführlichen Bericht über das im Entstehen begriffene große Werk des englischen Historikers *Arnold J. Toynbee*, „A Study of History“, das eine Universalgeschichte werden soll. Die vorliegenden ersten sechs Bände enthalten eine neue Morphologie der Geschichte, deren Struktur F. Hansen-Löve nachzeichnet. Wir geben diese Darstellung mit geringen Kürzungen wieder. A. J. Toynbee ist Protestant und gehört einer liberalen Richtung an. Aber die Rolle der christlichen Religion in der Geschichte nötigt ihn, gerade weil er ihr nicht a priori eine Ausnahmestellung eingeräumt hat, in interessanter Weise der geschichtlichen Wirklichkeit zuliebe die Kategorien seiner historischen Struktur sehr wandelbar zu lassen, sodaß das Eingreifen der Freiheit immer stattfinden kann. Dadurch geht er einen wesentlichen Schritt über Spengler hinaus. Der Bericht F. Hansen-Löves sagt:

„... Daß wir, im Gegensatz zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, heute wieder Universalgeschichte betreiben können, ja betreiben müssen, ist die erste These Toynbees. Nach seiner Auffassung waren es zwei Faktoren, die in der abgelaufenen, bereits selbst Geschichte gewordenen Zeit die Geschichtsforschung bestimmten: der Industrialismus und der Nationalismus. Beide verhinderten eigentlich eine universale Betrachtung der Geschichte. Der Industrialismus führte nämlich auf dem Gebiete der Forschung gleich wie auf dem Gebiete der Arbeit und der Technik zum System der Arbeitsteilung, d. h. zum hochentwickeltesten Facharbeiter- und Spezialistentum; der Nationalismus aber zur Einengung des historischen Betrachtungsfeldes. Soll aber Geschichte mehr sein als Materialansammlung oder philologische Mikroskopie, soll sie mehr sein als chauvinistische Selbstbespiegelung, dann muß vor allem wieder Mut zur universalen Betrachtung gefunden werden. Daß ein einzelner Nationalstaat ein solches Feld nicht abgeben könne, wird von Toynbee in eingehender Analyse nachgewiesen. Weder England noch Frankreich sind an sich solche „intelligiblen Felder historischer Forschung“, so lange man sie nicht als Teile eines größeren Ganzen betrachtet. Der alte Grundsatz der Metaphysik: *totum*

parte prius wird von Toynbee auch als Prinzip der historischen Betrachtung aufgestellt. Will ich z. B. die Geschichte verstehen, so muß ich vor allem die Geschichte jenes größeren Ganzen verstehen, zu dem sich die englische Geschichte als Teil verhält. Das größere Ganze ist in diesem Falle die europäische Geschichte, die Geschichte der abendländischen Gesellschaft, genauer gesprochen: die Geschichte der abendländischen Christenheit. Die intelligiblen Einheiten der historischen Betrachtung sind also nicht Nationen oder einzelne historische Perioden, sondern (um mit Toynbee zu sprechen): Gesellschaften — „societies“. Die Geschichtsforschung im eigentlichen Sinne hat es auch nicht mit der „Menschheit“ zu tun, sondern nur mit einzelnen Gesellschaften auf der Stufe der Kultur. „Societies“ und „Civilisations“ sind die eigentlichen Geschichtsträger, während die „Geschichte“ der Primitiven aller Zeiten nur die „leeren Blätter“ der Geschichte sind. Diese können von der eigentlichen Geschichtsbetrachtung übergangen und der allgemeineren Anthropologie überlassen werden...

Im Verlaufe seiner ersten Betrachtung glaubt nun Toynbee einundzwanzig Kulturen identifizieren zu können. So wie uns die Geschichte Englands auf einen größeren Geschichtskörper verwiesen hat: nämlich auf die abendländische Gesellschaft — so weist diese wiederum auf eine frühere, heute nicht mehr existente Gesellschaft zurück, auf die Gesellschaft der römisch-hellenistischen Welt. Damit haben wir (neben dem Verhältnis eines Teiles zu einem größeren Ganzen) ein zweites Verhältnis gegeben, das von Toynbee mit dem Terminus „Affiliation“ bezeichnet wird. So steht die abendländische Gesellschaft, aber nicht nur diese: auch die byzantinisch-christliche und islamische zur römisch-hellenistischen im Verhältnis der Affiliation. Von den 21 identifizierten zivilisierten Gesellschaften sind 15 durch Affiliation entstanden; sechs jedoch sind reinen Ursprungs, d. h. aus dem Zustand der Barbarei und der Primitivität hervorgegangen. Und damit setzt Toynbees eigentliche Betrachtung ein. Diese sechs nicht affilierten Gesellschaften drängen nämlich zur Frage nach dem Entstehen von Kulturen überhaupt, während der Umstand, daß von jenen 21 Kulturen 16 tot und von den fünf übriggebliebenen vier im Absterben sind, das Problem des Niederganges und der schließlichen Auflösung von Gesellschaften stellt. Dieses Problem: das Entstehen, das Wachsen, das Niedergehen und schließliche Sich-Auflösen von Kulturen ist das Thema der ersten sechs Bände von Toynbees „Study of History“.

Wir müssen aber, ehe wir in unserem Referat weitergehen, zuvor noch einige Grundbegriffe Toynbees erläutern. Mit der Feststellung, daß 15 von 21 Kulturen durch Affiliation entstanden sind, ist ein wesentlicher Fortschritt gegenüber der Kulturmorphologie Spenglers gewonnen worden. Demnach sind Zivilisationen nicht Monaden, die entstehen und dann wieder verschwinden; auch ist damit die Tatsache einer gewissen „Kontinuität“ und „Wiedergeburt“ bzw. „Verwandlung“ nachgewiesen. Betrachten wir daher den so wichtigen Begriff der Affiliation. Damit es zu einer Affiliation kommen kann, müssen folgende Stadien durchlaufen werden: 1. die Mutterzivilisation (z. B. römisch-hellenistische Gesellschaft) muß sich nach einer Periode von Wirren zu einem Universalstaat (das römische Imperium) formieren; 2. die schöpferische Minorität, die diesen Universalstaat geschaffen hat, verwandelt sich in eine tyrannische Mino-